

Auch der nächste Vortrag, von Katharina Waltner und Tassilo Pellegrini, widmet sich der Analyse des von der EU versandten Fragebogens, nunmehr jedoch aus wettbewerbsökonomischer Sicht. In ihrer hochinteressant hergeleiteten Schlussfolgerung entlarven sie die Debatte um die Netzneutralität von Gegnern und Befürwortern als emotional geführt. So handele es sich bei der Netzneutralität um einen idealtypischen redistributiven Ressourcenkonflikt, der nur noch politisch einer Lösung zugeführt werden könne. Freilich bleibt die von Jan Krone aufgeworfene Frage, inwiefern politisch motivierte Regelungen der Verwirklichung der Grundrechte abträglich sein können, unbeantwortet.

Der folgende Beitrag stammt wiederum von Tassilo Pellegrini und behandelt die Konsequenzen einer Aufgabe der Netzneutralität für die immer beliebter werdenden Cloud-Dienste. Zum einen geschieht dies durch die Darstellung einer explorativen Studie zur Bewirtschaftung von QoS-Modellen, zum anderen durch eine Gegenüberstellung von unterschiedlichen Konnektivitätsmodellen im Datentransport und Diskussion wettbewerbsadverser Effekte bei einem nicht neutralen Internet. Leicht verblüffendes Ergebnis dieser erstaunlich präzise durchgeführten Untersuchung ist, dass eine Differenzierung im Sinne von Quality-of-Service-Modellen dazu führen wird, dass bereits dominante Anbieter von Cloud-Diensten noch weiter bevorteilt werden. Folge sind Verschlechterungen des Wettbewerbs, Leidtragende seien Verbraucher und kleinere Anbieter.

Ernst Piller will im folgenden Vortrag die Übertragbarkeit von netzbasierten Infrastrukturleistungsmodellen auf IP-Netzwerke darstellen, zumindest deutet sich dies in Überschrift und Einleitung an. Nun mag die Darstellung von solchen Geschäftsmodellen zwar interessant sein, sehr schade ist jedoch, dass die Übertragbarkeit auf IP-basierte Netze nur extrem verkürzt abgehandelt wird, verglichen mit der Beschreibung des Status Quo von netzbasierten Infrastrukturmodellen. Der Text selbst krankt dann auch leider am eher trüben Stil, was vielleicht daran liegen mag, dass der zugrundeliegende Vortrag spontan gehalten wurde. So erscheint er unstrukturiert und wenig tiefgreifend. Eine solche Vorgehensweise deutet auch das Literaturverzeichnis an, wenn es feststellt, der Autor könne nach 20 Jahren nicht mehr feststellen, welche Gedanken vielleicht fremd seien und woher diese stammen würden. Gute wissenschaftliche Methodik sieht anders aus.

Erfreulicher ist hingegen der folgende Beitrag von Michael J. Eble, in dem er den Wett-

bewerb und Wertschöpfungsmechanismen im Kontext von Social Media darstellt. Die Untersuchung besteht zum Teil aus der Untersuchung und dem Vergleich von Indegree-Werten und der Anschlusskommunikation bestimmter Online-Angebote bzw. Events. Dabei kommt Eble zum Ergebnis, dass im Bereich von Online-Medien im Social-Web ein Wertschöpfungskreislauf existiert, in dem Strategien der Mehrfachverwertung und Selbstverweisung dominieren. Dazu käme noch die daraus folgende gesellschaftliche Kommunikation. Diese sei wertvoll, jedoch könne sie kaum bewertet werden. Hier setzt Eble an und verlangt für die Zukunft ein Bewertungssystem, bei dem insbesondere auch die relevanten Daten automatisch erhoben werden sollen.

Zum Abschluss wird eine Podiumsdiskussion zum im Kontext der Netzneutralität wichtigen Thema der Informations- und Kommunikationsfreiheit in privatisierten Telekommunikationsnetzwerken dokumentiert. Hier haben u. a. die Abgeordnete des EU-Parlaments Eva Lichtenberger und der Leiter Medienpolitik der ProSieben Sat.1 Media AG Heiko Zysk interessante Argumente ausgetauscht, sowohl zu grundlegenden Themen wie den Folgen von Quality-of-Service-Differenzierungen, der Wirksamkeit von Must-Carry-Regelungen oder dem Bestehen von Kapazitätsproblemen im Internet, als auch zu weiterführenden Fragen wie der Wirksamkeit von Marktdefinitionen, der Lähmung der EU durch die Verfolgung von Einzelinteressen und Kompetenzproblemen. Die Diskussion bleibt dabei stets sachlich und interessant.

Insgesamt schafft es der Band leider nicht, der eingeschlafenen Diskussion um die Netzneutralität einen neuen, sachlichen Anstoß zu geben, das braucht er aber auch nicht. Manche Vorträge mögen interessanter sein als andere, während manche Vorträge recht speziell sind. Dies hat aber den Vorteil, dass jeder Leser, der sich mit diesen Themen auseinandersetzt, etwas finden dürfte, was in sein Interessengebiet fällt.

Lennart Ziebarth

**Dietrich Leder / Hans-Ulrich Wagner (Hrsg.)**  
**Sport und Medien**

Köln: Halem, 2011. – 225 S.

(Jahrbuch Medien und Geschichte; 2011)

ISBN 978-3-86962-041-1

Die gesellschaftliche Relevanz des Sports und die publizistische Bedeutung der Sportberichterstattung für die Massenmedien und ihre Re-

zipienten haben in den vergangenen Jahren die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Mediensport forciert. Dadurch konnte die lange bestehende Diskrepanz zwischen den klassischen kommunikationswissenschaftlichen Forschungsfeldern und der Sportpublizistik sukzessive reduziert werden. Die vorliegende Aufsatzsammlung leistet hierzu einen weiteren Beitrag.

Der Band rekurriert vor allem auf Vorträge, die auf der 40. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V. 2010 präsentiert wurden. Dort ging es um Fragen zur historischen Entwicklung des Mediensports in der früheren Bundesrepublik und der ehemaligen DDR sowie um die Zukunft dieses Sujets im vereinten Deutschland. Als Destillat der Tagung haben die Herausgeber auf 225 Seiten 14 Einzelbeiträge zusammengestellt.

Bei Tagungsbänden besteht immer die Gefahr qualitativer Diskrepanzen und formaler Divergenzen zwischen den einzelnen Beiträgen. Dies ist auch hier zu konstatieren. Die Sukzession der Aufsätze erscheint einigermaßen beliebig, die Texte stehen unvermittelt nebeneinander. Eine hinführende Einleitung wäre neben dem zu kurz ausgefallenen Vorwort wünschenswert gewesen. Der Seitenumfang variiert zwischen fünf und 25 Seiten pro Beitrag. Die literaturmäßige Verortung liegt zwischen keiner Quellenangabe und sechsseitigen Literaturverzeichnissen. Die Zitierweise ist oft uneinheitlich.

Der allgemein gehaltene Titel „Sport und Medien“ ist irreführend, weil er eine Breite suggeriert, die so nicht eingehalten wird. Denn schwerpunktmäßig wird das Fernsehen fokussiert und die Sportart Fußball steht im Zentrum. Informationen über Printmedien, Agenturen oder den Hörfunk bleiben eine Marginalie, andere Sportarten degenerieren zur Petitesse.

Die Beiträge sind in Argumentationsführung und Fundierung unterschiedlich gut ausgefallen. Autobiographisch angelegte Erinnerungsberichte sind ebenso zu finden wie empirisch-analytische Studien.

Christopher Young konstatiert in seinem recht differenzierten Vergleich der Sport- und Mediensysteme von BRD und DDR wechselseitige Inspirationen trotz unterschiedlicher ideologischer Ausrichtungen und kommt zu dem plausiblen Fazit: „Im olympischen Sport stachelte der Erfolg des Ostens den Westen an, sich ins Zeug zu legen. In der Fernsehberichterstattung wiederum stachelte die offensichtliche Attraktivität der westlichen Sender den Osten an, Anstrengungen zu unternehmen“ (S. 28).

Thomas Schierl zieht eine kritische Bilanz bisheriger „Entwicklungen und Perspektiven im recht jungen Forschungsfeld Sport und Medien“ (S. 33). Ob die Auswahl der von ihm als „einschlägigste Arbeiten“ (S. 35) deklarierten Studien den aktuellen Forschungsstand angemessen reflektiert, darf durchaus angezweifelt werden. Fragwürdig erscheint zudem, den Kollegen, die eine „Verzerrung“ von Medien- und Sportrealität in ihren Untersuchungen nachweisen und kritisieren, zu unterstellen, „aus der Perspektive eines naiven Realismus“ heraus zu „argumentieren“ (S. 38-39). Dagegen ist dem Autor zuzustimmen bei seiner Forderung, die Sport-Medien-Forschung müsse breiter werden und sich nicht nur auf „Premiumsportarten“ konzentrieren (S. 47). Dass Themen wie „Behindertensport“, „Startum“, „Kulturbedingte Wahrnehmung von Sport“ sowie „Visualisierung des Sports“ eine größere Forschungsintensität erfahren sollten, ist richtig, gilt jedoch auch für weitere Themenfelder der Sportpublizistik.

Dietrich Leder beschreibt in zwei Beiträgen kenntnisreich die bildperspektivischen undameratechnischen Entwicklungen im TV-Sport – zunächst anhand eines Vergleichs der Fußball-Weltmeisterschaften 1966 und 2002 und danach bezogen auf die Fußball-Bundesliga von 1963 bis 2010. Seine Darstellung ist chronologisch und deskriptiv orientiert, impliziert aber auch analytische Aspekte. Belegt durch viele Beispiele kommt Leder zu dem Schluss, dass sich die Präsentation des Fußballs im Fernsehen „durch die Vervielfachung der Kameras und die Zunahmen von Zeitlupen verfeinert, ausdifferenziert und ästhetisch überhöht“ hat (S. 67).

In dem Beitrag von Jasper A. Friedrich werden Formen der politischen Instrumentalisierung in der DDR sowohl als „öffentlich kommunizierte politische Doktrin“ (S. 191) als auch in Form von „internen verdeckten Handlungsanweisungen im Fernsehsystem“ (S. 102) nachgezeichnet. Friedrich macht deutlich, wie die SED über den Deutschen Turn- und Sportbund erfolgreich versuchte, „die inhaltlichen und politisch-ideologischen Richtlinien der Berichterstattung vorzugeben“ (S. 95).

Die „enge Verbindung von Sport, Politik und Medien“ in der DDR sowie die Rolle der Leistungssportler als „Diplomaten im Trainingsanzug“ (S. 107), deren Erfolge „als Vorbild für die Überlegenheit des Sozialismus dienen“ sollten (S. 109), exemplifiziert Lothar Mikos eindrucksvoll an der Karriere von Katarina Witt, dem „Weltstar im Geflecht des Sport-Politik-Komplexes“ (S. 111), die sich selbst als „sozia-

listische Persönlichkeit“ verstand (S. 113), aber stets an „Vermarktungskriterien des Sports im Kapitalismus“ orientierte (S. 115). Der Umgang staatlicher Organe mit dem Eiskunstlaufstar sowie die mediale Inszenierung zeigen, „wie sehr das System bereits von westlichen Prinzipien durchdrungen war“ (S. 116).

Die Bedeutung der „Friedensfahrt Prag–Warschau–Berlin“ für das DDR-Fernsehen dokumentieren Jörn Thomas, Jasper A. Friedrich und Hans-Jörg Stiehler. Im Zuge der empirischen Studie werden zunächst die Geschichte der Friedensfahrt, ihre gesellschaftliche Attraktivität sowie ihre Funktion als „Propagandaveranstaltung für den Sozialismus“ (S. 138) gut aufgearbeitet. Es folgt eine Reihe interessanter Ergebnisse einer Dokumenten- und Programmanalyse der Berichterstattung des DDR-Fernsehens über den Untersuchungszeitraum von 1955 bis 1990. Sendeformate und Sendenumfänge werden anschaulich aufbereitet und interpretiert.

Dem Thema Doping sind in dem Buch zwei Beiträge gewidmet. Im Rahmen seiner sportphilosophischen Betrachtung zeigt Elk Franke, „warum ein Doping-Verbot im Wettkampfsport nicht nur wünschenswert und sinnvoll, sondern (...) auch gut begründet werden kann“ (S. 169). „Strukturelle Voraussetzungen wettkampfsportlichen Handelns mit ihren nicht zufälligen ethischen Implikationen“ werden analysiert, um darauf aufbauend „Konsequenzen für zukünftige Doping-Kontrollen“ zu benennen (S. 169). Dass die „Sonderwelt des Sports“ die Sportverbände legitimiere, neben Urinproben auch Blutentnahmen „zur Sicherstellung der Glaubwürdigkeit des Wettkampfsports (...) zu veranlassen“ (S. 184), wird nachdrücklich unterstrichen. Alle Wettkampfsportler besäßen eine Verantwortung für die Erhaltung „des hohen Gutes dopingfreier Sport“ (S. 184).

Bei dem zweiten Doping-Beitrag fasst Gisela Spitzer Aussagen von Sportjournalisten und eines Sportfunktionärs zum Problem „Doping im Prozess der deutschen Einigung“ sowie zu den Möglichkeiten der Dopingberichterstattung zusammen und kritisiert, dass „nach wie vor (...) die journalistische Berichterstattung (...) bezogen auf alle Massenmedien nicht der Bedeutung des Problems für den Sport“ entspreche (S. 203).

René Martens illustriert anhand diverser Beispiele aus dem In- und Ausland, welche Einflüsse, Folgen, Chancen und Risiken die Social-Media-Kommunikation für Journalisten, Sportler und Rezipienten bietet und welche rechtlichen Fragen im Zeitalter des Web 2.0 auf

Verbände, Vereine und Medien noch zukommen werden.

Die bisher besprochenen Beiträge bewegen sich auf einem ansprechenden und partiell auch anspruchsvollen Niveau. Dies lässt sich für die drei weiteren Aufsätze allenfalls mit Einschränkung behaupten. Dieter Anschlag und Peter Neumann schildern ihre ganz persönlichen „Erinnerungen an den Sport im Fernsehen der Bundesrepublik“ bzw. „der DDR“. In den nostalgischen Beschreibungen erfährt man, in welchem Alter und mit welchen Gefühlen welche Sportereignisse im TV rezipiert wurden und wer in West und Ost zu den „individuellen Lieblingsreportern“ aufstieg. Dass sich bei solchen verklärten Erinnerungen der ein oder andere Faktenfehler einschleichen kann, ist verständlich. Einem prüfenden Lektorat hätte dies aber auffallen können.

Rami Hamze nimmt unter der Überschrift „Alles nur blabla“ eine ziemlich überzogene Fundamentalkritik an der deutschen TV-Berichterstattung vor. Diese beinhaltet eine Vielzahl unbewiesener Monita, wie z. B.: „Viele Sendungen nehmen die Fanperspektive ein“ (S. 85) oder „Ist den Kommentatoren bewusst, welch niedriges Ansehen sie bei ihren Zuschauern haben?“ (S. 88). Darüber hinaus werden vereinzelt auch falsche Behauptungen aufgestellt: „Taktikschulungen gibt es nur alle zwei Jahre sehr ausführlich bei Welt- und Europameisterschaften“ oder würden im Rahmen der zweiminütigen 3-D-Analyse des Aktuellen Sportstudios vorgenommen. Sendeformate wie z. B. die „Spieltaganalyse“ bei Sport 1 scheinen dem Autor nicht bekannt zu sein.

Historisch angelegte Publikationen haben stets etwas „Nacherzählendes“ wie „Chronologisierendes“ und bleiben oft deskriptiv, was hier ja auch erklärtes Ziel war. Problematischer erscheint, dass nicht klar wird, an welche Zielgruppe sich das Buch richtet. Der Versuch, viele unterschiedliche Aspekte „unter einen Sport-Medien-Hut“ zu bringen, ist nur bedingt gelungen. Die Mischung macht's eben nicht immer; und nicht jedes zusammengestellte Ensemble wirkt überzeugend. Oder in Abwandlung zu Aristoteles: Das Ganze ist eben nicht immer mehr als die Summe seiner Teile!

Michael Schaffrath